

# Späte Freundschaft in Briefen

VON JOHANNES KOREN

Mit diesem kleinen Buch, das übrigens seit 1977 bereits seine vierte Auflage erlebt, geht es einem wie manchmal im Leben: Man trifft zufällig Freunde, mit denen man sich zusammensetzt, trinkt, plaudert, und es entsteht so ein improvisiertes Fest, das einem viel mehr zu geben vermag als so manche wohl vorbereitete Festivität. Das geschieht, weil die Menschen und die Situation stimmen.

So ist es auch bei dem Werk „Späte Freundschaft in Briefen“, in dem der nur über einhalb Jahre geführte Briefwechsel zwischen dem Dichter Carl Zuckmayer und dem bedeutenden evangelischen Theologen Karl Barth festgehalten ist. Der Leser wird Zaungast einer Begegnung zwischen zwei alten Männern, die sich nur zweimal persönlich, dafür umso öfter in Briefen getroffen haben. Er wird Zaungast, ohne allerdings draußen zu bleiben. Ehe er sich's versieht, wird er in diese Freundschaft eingebunden und erlebt mit, was den beiden bedeutenden Denkern an großen und kleinen Dingen wichtig war. Er darf teilhaben an den Fäden, die sich zwischen Saas-Fé im Wallis, dem Wohnsitz Zuckmayers, und dem „Bruderholz“, wie Karl Barth sein Heim in der Nähe von Basel nannte, anspinnen, immer dichter werden und sich verweben zu einer echten Männerfreundschaft, in der nichts unausgesprochen bleibt.

Es wäre sinnlos, im einzelnen auf die großen Probleme, wie etwa die Auseinandersetzung mit dem Gottesbegriff, zwischen dem sich in diesen Briefen für viele sicher überraschend als praktizierenden Katholiken bekennenden Zuckmayer und dem evangelischen Theologen einzugehen oder auf ihr Kokettieren mit dem Alter bzw. mit verschiedenen Ehrungen, die ihnen widerfahren, bis hin zu der Auseinandersetzung mit Persönlichkeiten aus Literatur und Wissenschaft oder aber auch der Qualität einer besonders guten Flasche Weines.

Viel wichtiger scheint es, durch ein paar besonders typische Passagen aus einzelnen Briefen Lust darauf zu machen, nach diesem Band zu greifen, der den Leser — wenn es gestattet ist, im Bild des Anfangs zu bleiben — sicher als Reicherer aus dem Fest entlassen wird. So charakterisiert Karl Barth seine eigene Persönlichkeit unter anderem mit dem liebenswert offenen Satz: „Liebliche Frauengestalten, auch einen guten Tropfen und eine dauernd im Brand befindliche Pfeife weiß ich noch immer bis an den heutigen Tag zu schätzen.“

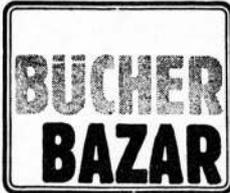
Und Zuckmayer schreibt später einmal, nachdem er Barth im „Bruderholz“ besucht hat: „In Ihrer Studierstube war ich gleich zu Hause. Ich finde, ein Raum kann nicht wohnlicher sein, als



Carl Zuckmayer:  
„Wer schwimmt,  
soll den  
Mund halten ...“



Karl Barth:  
„Die wild  
gestörte  
Unordnung  
wieder  
hergestellt“



wenn Buchrücken die Wände bilden und wenn er von der Atmosphäre der stillen Arbeit durchwirkt ist — durch das „Schweben des Pfeifenrauchs“ gegenständlich gemacht.“

Zuckmayer führt an einer anderen Stelle Klage über die neue Liturgie, mit der er sich als ehemaliger Mainzer Meß Bub, der die lateinische Präfation noch auswendig konnte, schwer anfreunden kann, und an anderer Stelle über den Umstand, daß man im „Gegrüßet seist du, Maria“ das Wort Weiber durch Frauen ersetzt hat. Und er bekommt vom Protestanten Barth eine interessante Antwort: „Ich

verstehe Ihre ästhetische Beschwerde gegen die nachkonziliare katholische Liturgie... aber nicht wahr: Die Gestaltung der Liturgie ist nun einmal erstens, zweitens und drittens ein kirchlich, also theologisch zu würdigendes Problem. Konnte und durfte den Katholiken in Ghana oder Korea, aber auch denen in Basel und im Wallis auf die Länge zugemutet werden, sich lateinisch erbauen zu lassen? Und — froh, daß ich überhaupt nicht in die Lage komme, den Rosenkranz zu beten, würde mir das, unter den Weibern“ angesichts der heute mit dieser Wendung verbundenen As-

soziationen („Da' werden Weiber zu Hyänen“, „Behütet euch vor Weibertücken“ etc.) wirklich schwer oder gar nicht über die Lippen gehen.“

Die beiden Freunde haben es abwechselnd auch mit der eigenen Krankheit oder mit der ihrer Frauen zu tun, was bei Barth nach einer operativ in Ordnung gebrachten Darmverwicklung einmal so klingt: „Die Ärzte vom Bürgerspital haben in ihrer Weise Wunder getan und da drunten die wild gestörte Unordnung wiederhergestellt. Nach ihrer Mitteilung für weitere 30 (!) Jahre. In den auf die Aktion folgenden Stunden soll ich nach Aussage der mich betreuenden Nachtschwester ununterbrochen hohe, ihr unverständliche ökumenische und sonstige Theologie geredet haben. Wie wenn ich bei diesem Anlaß alte und neue Liebesgeschichten aus meinem langen Leben zum besten gegeben hätte?“

Und die beiden schreiben einander auch Dinge über Werke, die ihnen im Kopf herumgehen oder die sie vorhaben, zu realisieren. Da ist es einmal Carl Zuckmayer, der mit einem neuen Werk schwanger gehend seinem Freund die Mitteilung macht, daß er eine Diskussion zu diesem Thema nicht bestreiten wird, und zwar, wie er sagt, nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Er vergleicht sich dabei mit einem Schwimmer und schreibt den schönen Satz: „Wer schwimmt, soll den Mund halten, bis er ein Ufer oder wenigstens ein festes Floß erreicht hat.“

Man könnte aus diesen insgesamt 95 Seiten fort und fort zitieren und auch aus dem den Briefen beigelegten „Bericht zu einer späten Freundschaft — In memoriam Karl Barth“, den Zuckmayer nach dessen Tod verfaßte. Es wäre aber viel schöner, wenn sich möglichst viele Menschen zu diesem Fest des Geistes und der Menschlichkeit verführen ließen, zur Lektüre eines Buches, das nicht nur Dokument einer warmen Menschlichkeit und Beweis dafür ist, wieviel das gute Wort gerade in unserer Zeit vermag, sondern auch ein hochinteressantes geistesgeschichtliches Dokument unserer jüngsten Vergangenheit. („Späte Freundschaft in Briefen“, Carl Zuckmayer, Karl Barth, 95 Seiten, broschürt, Theologischer Verlag Zürich, S 149.—)